



**Bibelarbeit zu Gen. 8,15-9,17
von Dr. Olaf Richter
auf dem Treffen
der Evangelischen Geistlichen Gemeinschaften
in Sachsen am 22.11.2025
im Gebetshaus Mittelsachsen in Pappendorf**

Rundbrief 2 / 2026



Am 22. November 2025 fand im Gebetshaus Mittelsachsen, in Pappendorf (nahe Berbersdorf), das Treffen der Evangelischen Geistlichen Gemeinschaften Sachsens statt. Auf diesem Treffen hat der Superintendent von Annaberg-Buchholz, Dr. Olaf Richter, die nachfolgend abgedruckte Bibelarbeit gehalten. Diese war inspiriert von einem Arbeitspapier der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens mit dem Titel: „Kirche im Wandel – Wege gestalten für das Kommende“ (<https://kirche-im-wandel.org/wp-content/uploads/2025/04/Zwischenbericht-Kirche-im-Wandel-2025.pdf>).

Dieses Papier beschreibt einerseits die prognostischen (zahlenmäßigen) Entwicklungen der Kirche, andererseits mögliche Schritte und Wege in diesem nicht einfachen Prozess. Insbesondere werden auch mögliche Szenarien für die Zukunft der Evangelischen Landeskirche Sachsens skizziert. Es wurde ein sachsenweiter Gesprächsprozess initiiert, in welchem auch um Rückmeldungen dazu gebeten wurde. Diese konnten auf einer eigens dafür eingerichteten WEB-Site veröffentlicht werden: <https://kirche-im-wandel.org/beteiligung/>

Auch die Evangelischen Geistlichen Gemeinschaften haben sich von diesem Arbeitspapier ansprechen lassen und haben sich auf ihrem o.g. Treffen mit der Problematik gründlich beschäftigt und über ihre Rolle und Teilhabe auf diesem langen, zukünftigen Weg gesprochen. So haben wir überlegt, ob wir so genannte „dritte Orte“ (S. 11 in o.g. Papier) sein sollten. Pfr. Dr. Olaf Richter machte jedoch deutlich, dass die Evangelischen Geistlichen Gemeinschaften „klassische Sozialgestalten“ und damit auch originärer Bestandteil der Kirche (und hier ist nicht nur die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens gemeint) sind.

Aus diesem Grund drucken wir die sehr lesenswerte Bibelarbeit von Superintendent Richter nachfolgend ab.

Wenn Sie, liebe Leser, nach oder während des Lesens Fragen und Anregungen zur Thematik haben, können Sie sich gern über die Geschäftsstelle an den Vorstand des Volksmissionskreises (auch gern per E-Mail: post@volksmissionskreis.de) wenden.

Im Namen des Vorstandes grüßt Sie herzlich

Ihr Pierre Große

Bibelarbeit Gen. 8,15-9,17

Bibelarbeit zum Treffen der Evangelischen Geistlichen Gemeinschaften in Sachsen
am 22.11.2025 in Pappendorf

8,15 Da redete Gott mit Noah und sprach: 16 Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir. 17 Alles Getier, das bei dir ist, von allem Fleisch, an Vögeln, an Vieh und allem Gewürm, das auf Erden kriecht, das lass mit dir herausgehen, dass sie sich regen auf Erden und fruchtbar seien und sich mehrten auf Erden.

18 So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, 19 dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. 20 Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. 21 Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. 22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

9,16 Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist. 17 Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, sind Sie eher Optimist oder eher Pessimist?

Ist für Dich das Glas eher halb voll oder halb leer?

Der Optimist sagt: „Das Glas ist halb voll. Da ist noch Luft nach oben. Das schaffen wir auch noch!“

Der Pessimist sagt: „Das Glas ist halb leer. Es geht eindeutig bergab!“

Und der Realist ist ganz nüchtern und sagt: „Das Glas ist doppelt so groß, wie es sein müsste.“

Bist Du eher Optimist oder eher Pessimist? Ich selber neige manchmal zur einen und manchmal zur anderen Seite. Manchmal bin ich mir ganz sicher, dass alles gut wird – obwohl ich gerade in großen Problemen stecke. Und manchmal rechne ich mit dem Schlimmsten und male mir Horrorszenarien aus, statt gelassen darauf zu vertrauen, dass es mit Gottes Hilfe schon gut ausgehen wird.

1.) Hinein in die Arche oder heraus aus der Arche?

Als Noah nach der großen Flut mit seiner Familie und mit den Tieren die Arche verlässt, hat er vermutlich (so stelle ich mir das vor) ein *positives*, zuversichtliches Gefühl. Endlich heraus aus diesem Holzkasten! Endlich heraus aus der Enge und dem Mief der

zusammengepferchten Menschen und Tiere! Endlich wieder frische Luft und festen Boden unter den Füßen!

Aber vielleicht waren da bei Noah auch Ängste und Bedenken. Immerhin war die Arche ja auch ihr *Rettungsboot* gewesen. Die Arche war ihre schützende Hülle gewesen, die sie alle vor dem sicheren Tod durch die große Flut bewahrt hatte. Sollen wir diesen Schutzraum wirklich verlassen? Vielleicht sind ja jetzt alle Lebensgrundlagen auf der Erde durch die Überschwemmung vernichtet? Und vielleicht kommt die große Flut ja zurück? Wer weiß? Wir wissen nicht, ob Noah in dieser Situation Optimist oder Pessimist war. Vielleicht wäre er am liebsten wieder zurückgekehrt in seine Arche. Dort war man geborgen vor Feinden und Gefahr. Und so miefig und eng es dort auch war: man war unter sich, man war in seiner Komfortzone, die einen vor der Drangsal der Welt schützte.

Ich frage mich oft, wo wir als Christen, als Kirche momentan stehen und was jetzt dran ist: Hinein in die Arche oder heraus aus der Arche? In DDR-Zeiten waren wir froh, einen Schutzraum zu haben, um unseren Glauben zu leben. Draußen tobten die Fluten einer anti-kirchlichen Ideologie, aber wir hatten unsere Räume, unsere Kreise, wo wir relativ geschützt waren – wo wir offen reden und miteinander beten konnten.

Dann mit dem Fall der Mauer konnten wir unsere Arche verlassen; konnten in einer nun befreiten Gesellschaft wieder frische Luft atmen und unseren Glauben offen und frei leben und bezeugen.

Und heute? Wo stehen wir heute? Eine schwierige Frage. Die Pessimisten unter uns rufen wieder nach der Arche. Die Welt sei ja so verrückt geworden, dass wir als Christen eng zusammenrücken müssten. Angesichts von Unfrieden, Unkultur und Glaubenslosigkeit sei es jetzt dran, unsere Gemeinden wieder nach *innen* zu verdichten und in einem klaren Kontrast und Abgrenzung zur Welt zu leben. Angesichts von apokalyptischen Szenarien (drohenden Kriegen, Wirtschaftskrise und Klimakatastrophe) sei es jetzt dran, dass wir uns besinnen und Schutzmaßnahmen ergreifen. Wir werden kleiner, und das müsse wohl so sein. Die Kirche sollte wieder zu einem Schutzraum werden, der uns vor den bösen Entwicklungen in der Welt bewahrt. Und deshalb: *Hinein in die Arche!*

2.) Gottes Willen erkennen und tun, aber Vorsicht vor Entscheidungsschwäche

Gott hat das Geschehen vor, während und nach der Flut ohne Zweifel fest in seiner Hand. Und deshalb gibt er selbst das Signal, dass die Erde nach der Flut nun wieder frei gegeben ist:

Kap. 8,16+17: Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir. Alles Getier, das bei dir ist, von allem Fleisch, an Vögeln, an Vieh und allem Gewürm, das auf Erden kriecht, das lass mit dir herausgehen, dass sie sich regen auf Erden und fruchtbar seien und sich mehren auf Erden.

Noah handelt also in einer für ihn nach menschlichem Ermessen höchst unsicheren Situation (heraus aus der Arche oder noch nicht?) nach Gottes Willen und Weisung.

Auch wir befinden uns heute in einer unübersichtlichen Situation – gesamtgesellschaftlich, kirchlich und auch bezüglich der Situation unserer geistlichen Gemeinschaften. Aber wie können wir heute Gottes Willen erkennen und tun? Eine schwierige Frage! Und weil sie schwierig ist, neigen wir oft dazu, erstmal passiv abzuwarten und nichts zu tun. Das kann auch in manchen Situationen weise sein: nichts zu überstürzen, sondern erstmal zu

schauen, wie sich die Dinge entwickeln. Aber wir müssen aufpassen, dass es uns nicht so geht, wie dem Ertrinkenden in der bekannten Weisheitsgeschichte:

Ein Mann, dessen Schiff untergegangen ist, treibt im offenen Meer.

Retter in einem Boot kommen vorbei und wollen ihn mitnehmen.

„Nein danke“, antwortet er, „Gott wird mich retten.“

Nach einer Weile kommt ein weiteres Boot vorbei, und die Helfer rufen: „Steig ein!“

„Nein, danke, Gott wird mich retten.“ ist die Antwort.

Schließlich kommt ein Hubschrauber. Die Besatzung sieht ihn im Scheinwerferlicht, er kann sich kaum noch über Wasser halten.

„Nehmen Sie die Strickleiter“, ruft einer der Männer.

„Nein, danke, Gott wird mich retten.“ sind die letzten Worte des Mannes, denn kurze Zeit später ertrinkt er.

Im Himmel beschwert er sich bei Gott:

„Mein Leben lang habe ich treu an Dich geglaubt. Warum hast Du mich nicht gerettet?“

Gott sieht ihn erstaunt an: „Ich habe Dir zwei Boote und einen Hubschrauber geschickt. Worauf hast Du gewartet?“

Was ist heute dran: Hinein in die Arche oder heraus? Liebe Schwestern, liebe Brüder, ich habe die Befürchtung, wir leiden heute unter chronischer Entscheidungsschwäche. Erinnern wir uns an das „Gleichnis von den anvertrauten Talenten“ (Mt 25,14-30):

Den *beiden ersten* Knechten werden von ihrem Herrn Lob und Wertschätzung zuteil. Sie hatten von ihm jeweils eine unterschiedliche Menge Silbergeld anvertraut bekommen und diese in seiner Abwesenheit jeweils verdoppelt.

Aber was ist mit dem *dritten* Knecht, an dem der Herr bei seiner Rückkehr keine Freude hat, weil er mit dem anvertrauten Geld nichts anzufangen wusste. Nicht Lob, sondern scharfe Zurechtweisung treffen ihn. Warum ist das so?

Nun, dieser Knecht geht von falschen Voraussetzungen aus, die sich fatal auswirken. Er fühlt sich von seinem Herrn durch dessen vermeintlich hohe Erwartungen unter Druck gesetzt und daher permanent überfordert. Und vielleicht war ihm auch der *Willen seines Herrn* unklar, obwohl dieser eigentlich naheliegend ist. Und aus Angst – aus Angst an den Erwartungen seines Herrn zu scheitern, vergräbt er das Vermögen lieber.

Aber, liebe Schwestern, liebe Brüder, er täuscht sich. *Höchstleistungen* sind hier gar nicht gefragt! Dem Herrn hätte es nach eigenem Bekunden schon gereicht, wenn der Knecht das Geld mit Zinsen auf die Bank gebracht hätte. Mit dieser naheliegenden Möglichkeit, das Vorhandene etwas zu vermehren, wäre er schon zufrieden gewesen und hätte dem Knecht auch seine Anerkennung nicht versagt.

So einfach ist es nach Jesu Worten, Gott eine Freude zu machen. Er ist kein Gott der Extreme und des Außerordentlichen, bei dem nur Rekorde zählen. Treue im Tun des Gewöhnlichen und dessen, was auf der Hand liegt – das reicht ihm schon aus. Und jeder Tag bietet uns doch wunderbare Gelegenheiten, die uns anvertrauten Talente zur Geltung zu bringen und sie so wie im Gleichnis gewinnbringend anzulegen.

Was wir allerdings *nicht* tun sollen – weder persönlich noch in der Kirche insgesamt: Wir sollten angesichts der aktuellen Lage *nicht* in Angst und Entscheidungsschwäche verfallen. Wir sollten uns nicht einigeln und fatalistisch alles so weiterlaufen lassen, wie es immer gewesen ist, nach dem Motto „*Halte, was du hast! Hauptsache der gewohnte Geschäftsbetrieb läuft irgendwie weiter und die Finanzen stimmen einigermaßen!*“

Das würde bedeuten, dass wir unsere Talente und unsere Mittel nicht investieren, sondern *vergraben* in der Hoffnung, dass die Krise bald vorbei ist und dass das Vergrabene dann noch etwas wert ist! Diese Gefahr sehe ich aktuell in unserer Kirche – und übrigens auch in der Gesellschaft insgesamt und in der Politik sowieso. Aus Angst und Entscheidungsschwäche zementieren wir das Gewohnte. Wir haben Angst vor falschen Entscheidungen und das verbaut uns neue Wege. Und so neigen wir dazu, zu zaudern und zu zögern und anstehende Entscheidungen so lange vor uns herzuschieben, bis der günstigste Augenblick längst verpasst ist. Zwar kann Zögern auch eine Tugend und eine Lebenskunst sein, aber ich habe manchmal die Befürchtung, dass die Zeit, in der wir jetzt gerade leben, später einmal als das „Zeitalter der verpassten Chancen“ bezeichnet wird – auch und gerade im Blick auf die Kirche.

Im Psalm 86 finden wir die schöne Bitte: „*Weise mir, Herr, deinen Weg!*“ So betet ein Mensch, der Wegweisung und Entscheidungshilfe von seinem Gott erwartet. Gerade in seiner Knappheit ist dieses Gebet ein ehrliches Eingeständnis eigener Hilflosigkeit und zugleich Ausdruck eines Gottvertrauens, das mit Gottes Führung rechnet. Noah folgt dieser Wegweisung Gottes und verlässt die Arche, obwohl das zu diesem Zeitpunkt nicht ohne Risiko ist.

Aber auch dann, wenn wir mit Gottes Führung fest rechnen und sie ausdrücklich erbitten, werden wir sie nur *manchmal* als eine *eindeutige* Weisung wahrnehmen können.

Es wird immer wieder Wahlsituationen geben, in denen wir zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen haben, die *beide* nicht gut sind, so dass wir keine von ihnen mit Freude ergreifen können. Oft müssen wir das *kleinere* Übel wählen. Ob Gott *uns* vielleicht mehr zutraut als wir *uns selbst*, wenn er uns solche Entscheidungen zumutet?

Grundweg falsch wäre es aber, aus Angst vor Fehlern und aus Entscheidungsschwäche gar nichts zu entscheiden und unsere Talente lieber zu vergraben.

Vergessen wir dabei nicht: Gott sieht gnädig und in Liebe auf uns. ER hat an unserem Tun seine Freude. ER schätzt unsere Verlässlichkeit im Kleinen oft mehr, als *wir* es zu tun wagen: „*Recht so, du guter und treuer Knecht und du gute und treue Magd!*“ – diese Worte gehen ihm leichter als uns über die Lippen.

Im Gleichnis von den anvertrauten Talenten kommt uns ein HERR entgegen, der zwar Verzagtheit, Kleinglaube und Sicherheitsdenken verwirft, der aber jegliches Tun wertschätzt, das etwas wagt und dabei auf IHN vertraut – und sei es scheinbar noch so gering. Und deshalb ist es richtig, dass Noah keinen Moment zögert, den neuen Wegen vertraut und die Arche verlässt.

3.) Aufs richtige Menschenbild kommts an

Liebe Freunde, was ist *heute* dran: Hinein in die Arche oder heraus? Schauen wir dazu mal auf die Worte, die Gott spricht, nachdem Noah aus der Arche gegangen war und IHM geopfert hatte:

8,21+22: Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Und ich will hinfert nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Zunächst einmal fällt auf, wie hier der Mensch beurteilt wird: **das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.** Nun, das klingt nicht nach einem optimistischen Menschenbild. Wer den Menschen optimistisch beurteilt, der sagt: Der Mensch ist im Grunde seines Wesens gut. Und es sind nur die *äußeren* Verhältnisse, die ihn böse machen. Die Schlechtigkeit, die den Menschen *umgibt*, färbt auf ihn ab. Und deshalb muss die Welt besser gemacht werden, dann wird auch der Mensch wieder gut. Diese Meinung vertreten alle sozialistischen und kommunistischen Denker und sie sagen: Ändere die Verhältnisse, mache die Umwelt und das Umfeld des Menschen gut (notfalls mit Gewalt) - dann wird auch das Gute des Menschen wieder hervorgeholt werden.

Und natürlich betont auch die Bibel das Gute im Menschen. Er ist „sehr gut“ geschaffen (Gen 1,31); ja er ist „zum Bilde und Gleichnis Gottes“ geschaffen (Gen 1,27) und „wenig niedriger als Gott“ gemacht (Psalm 8,6). Und eben dies ist nun unsere Bestimmung: Spiegel des Ewigen zu sein.

Und dennoch ist ein *zu* positives Menschenbild gefährlich. Wer das Böse im Menschen leugnet, der überfordert den Menschen. Und die Erfahrung zeigt, dass Philosophien und Ideologien mit einem *zu* positiven Menschenbild letztlich in der *Umsetzung* ihrer Ideen einen Hang zur Unmenschlichkeit entwickeln. Oft werden sie zu einer „Kraft, die Gutes will und Böses schafft.“

Die Bibel dagegen leugnet nicht, dass es im Menschen auch eine dunkle Seite gibt. Sie sagt: **das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.** Es ist *nicht* die Umwelt, die den Menschen böse macht, sondern das Böse steckt in seinem Herzen. Bei oberflächlicher Betrachtung scheint er völlig frei zu sein, stets das Gute oder das Böse zu wählen, aber in Wahrheit zieht ihn irgendetwas immer wieder zum Bösen hin. Der Mensch hat ein viel tieferes, ein *grundsätzliches* Problem mit dem Guten und dem Bösen. Er ist Sünder. Da geht ein tiefer Riss durch uns hindurch. Deshalb brauchen wir Gott und deshalb ist Christus in die Welt gekommen und am Kreuz gestorben. Und erst *das* (und nicht unsere eigenen Bemühungen) hilft uns, zum Guten zu gelangen. Das ist kein optimistisches Menschenbild. Aber es ist auch kein pessimistisches, sondern ein *realistisches* Menschenbild. Ein Menschenbild, das den Menschen sieht, wie er *ist* – aber zugleich einen Weg weist, wie er mit Gottes Hilfe werden *kann*.

Und es ist überaus wichtig, dass wir ein realistisches Menschenbild haben. Denn das hilft uns, gut durchs Leben zu kommen, uns selbst und andere Menschen nicht zu überfordern oder ihnen gar Gewalt anzutun. Aber es bewahrt uns auch davor, dass wir uns naiv der Boshaftigkeit anderer Leute aussetzen. Und es hilft uns auch, die Menschen, die wir als Kirche erreichen wollen, nicht mit moralischen Appellen zu überfordern, sondern ihnen mit einem angemessenen Gestus zu begegnen.

Die Bibel ermutigt uns zu einem *geistlichen Realismus*. Und das bewahrt uns davor, die Dinge *zu* optimistisch oder *zu* pessimistisch zu sehen. Und dieser geistliche Realismus lässt uns auch *zuversichtlich* in die Zukunft schauen.

Denn wir haben ja einen Gott, der uns fest zusagt: *Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (Gen 8,22).*

Diese Zusage ist ein großes Zeichen von Gottes *Geduld*. Von seiner unendlichen Geduld mit uns, was auch immer geschieht. Was auch immer die Menschheit verbockt – Gott hat Geduld mit dem Menschen, weil er ihn und sie kennt und liebt. Und deshalb wird es kein großes Strafgericht hier auf der Erde mehr geben – so wie die große Flut. Freilich, der Mensch wird *sich selbst* bestrafen und durch eigenes Verschulden die eine oder andere Katastrophe über die Welt bringen. Aber Gott *selbst* wird geduldig bleiben – so lange die Erde steht. Endgültige Gerechtigkeit wird es erst im *Himmel* geben. Bis dahin hat Gott Geduld mit uns.

Nur am Rande sei noch gesagt, dass auch umgekehrt *wir* manchmal Geduld mit *Gott* haben müssen. Darauf hat der Prager Theologe Tomas Halic im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie hingewiesen. Gerne würden wir auf alle Widerfahrnisse des Lebens (insbesondere Unglücke und Katastrophenereignisse) eine Antwort von Gott bekommen. Wir würden gern verstehen, welchen *Sinn* diese Ereignisse von IHM her haben bzw. was ER uns damit sagen will. Aber eine solche Antwort bleibt oft aus. Und uns bleibt nichts übrig, als diese offene Frage, diese Ungewissheit, dieses Geheimnis *auszuhalten*. Ergo: Wir brauchen auch Geduld mit Gott und sollten dabei immer bedenken, wie unendlich geduldig ER mit uns ist.

4.) Apokalyptische Prophetien kritisch prüfen

8,21+22: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Unzweifelhaft sind wir heute mit einer ökologischen Krise konfrontiert und sicher haben wir Menschen einen großen Anteil daran. Da rede ich nicht nur von der Klimakrise. Sondern es gibt noch viele andere Bereiche, in denen die Schöpfung ausgebeutet wird.

Viele Aktivitäten wirken sich nicht negativ auf das Klima aus, aber sind trotzdem höchst unökologisch, zum Beispiel die Verschmutzung vieler Gewässer, die radikale Ausbeutung von Bodenschätzen usw. Wir müssen *alle* ökologischen Parameter, nicht nur die Klimaerwärmung ins Kalkül ziehen. (Beispiel: Elektromobilität, Windräder: Es kommt auf die ökologische *Gesamtbilanz* an!). Und deshalb muss man meines Erachtens eine umfassende ökologische Perspektive einnehmen, die am besten mit dem Stichwort „*Nachhaltigkeit*“ bezeichnet werden sollte.

Die Perspektive „*Nachhaltigkeit*“ eröffnet uns einen viel weiteren Horizont als die Fokussierung allein auf die Klima-Erwärmung. Es geht um die Frage, welche Welt wollen wir unseren Nachkommen hinterlassen – zu allererst der *heutigen* jungen Generation. Und es stellt sich die Frage, wie stehen wir *überhaupt* zu unseren Nachkommen – angefangen beim Schutz des ungeborenen Lebens. Und plötzlich weitet sich mit dem Stichwort „*Nachhaltigkeit*“ die Perspektive und es eröffnet sich *ein weiterer* Blickwinkel auf die Problematik der Ökologie und Generationengerechtigkeit – jenseits von linken und rechten Verengungen. Und wir Christen haben unter dem Stichwort „Bewahrung der Schöpfung“ zu dieser Debatte Entscheidendes beizutragen.

Aber das nur am Rande. Es geht mir um etwas anderes. Im Zusammenhang mit der Klimakrise ertönten in den letzten Jahren allerlei Stimmen, die zur Umkehr mahnten, indem sie die Zukunft in düstersten, ja geradezu apokalyptischen Farben malten. Dies reichte bis hin zu regelrechten Weltuntergangsdrohungen. Teilweise geschah dies, um politischen Einfluss zu gewinnen, größtenteils geschah es aber aus echter Sorge und um die Menschen zu einer Änderung ihres Lebensstils zu bewegen.

Allerdings hatten solche Klima-Apokalypsen weithin nicht die Wirkung, die sie haben sollten. Während das *meteorologische* Klima kaum positiv beeinflusst werden konnte, verschlechterte sich zusehends das *gesellschaftliche* Klima. Diese mit Verve vorgetragenen Weltuntergangsprophetien – gepaart mit sozialem Moralismus – führten kaum zu positivem ökologischem Handeln. Vielmehr riefen sie in weiten Teilen der Bevölkerung entweder Trotz oder Fatalismus hervor und verstärkten noch dazu die Zukunftsangst – vor allem bei jungen Menschen.

Die Verheißung in unserer Noah-Erzählung setzt einen ganz anderen Akzent: *Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*

Was auch immer geschieht und wie bedrohlich auch immer die Dinge sich entwickeln: Diese Welt ist und bleibt in Gottes Hand. Hier steht keine Drohung im Hintergrund, sondern eine *Verheißung*. Und das bewahrt vor Angst und Fatalismus und macht zugleich Mut, etwas zu verändern, weil dahinter eine positive, hoffnungsvolle Sicht auf die Zukunft steht.

Welch eine wunderbare, stärkende Zusage, angesichts der Weltuntergangsszenarien, die heute teilweise vor uns ausgebreitet werden. Gott kennt uns, ER kennt auch unsere Schwächen und weiß, dass wir immer von der Sünde angefochten sind. Und trotzdem schaut er barmherzig auf uns und sagt uns zu, dass er niemals wieder mit Zorn und Vernichtung auf unsere Verfehlungen reagieren wird. Er sagt uns zu, dass die Welt in seiner Hand ist, dass ER bei uns ist, so lange die Erde besteht und dass ihr Ende niemals ohne seinen Willen kommen wird.

5.) Die Zukunft der Kirche: Heraus aus der Arche!

Die Welt ist in Gottes Hand, was auch immer geschieht. Und diese Verheißung ist nun für mich auch ein starkes Argument für den Ruf: „*Heraus aus der Arche!*“ Was kann uns mit einem solchen Gott passieren? Selbst wenn der Boden unter uns manchmal nicht trittsicher ist.

Und genau in diesem Sinne sehe ich auch die Zukunft unserer Kirche: Wir sind Herausgerufene. Wir sind herausgerufen, unseren Glauben auch außerhalb der Kirchenmauern zu leben und zu bezeugen.

Kirche ist nicht für sich selbst da. So hat sie sich Jesus, glaube ich, nicht vorgestellt. Kirche ist für *Andere* da.

Noch viel zu häufig drehen wir uns um uns selbst und sind nur mit uns selbst beschäftigt. Noch viel zu oft denken wir in Mitgliedschaftsstrukturen: Die Angebote richten sich dann nur an diejenigen, die bereits Mitglied der Kirche sind. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel. Kirche hat dann Zukunft, wenn sie einladend ist, wenn sie *anderen* die Frohe Botschaft sagen oder vorleben möchte. Besser noch, wenn sie *mit anderen gemeinsam* (auch mit nichtkirchlichen Akteuren) etwas Gutes in der Welt und für die Mitmenschen bewegt. Wir brauchen mehr Außenorientierung und weniger Binnensicht. Wir brauchen mehr Kirche

für *andere* statt Kirche für uns. Denn nicht nur die Kirchgemeinde, nein, die *ganze Welt* ist Gottes Ackerfeld.

Jesus sagt einmal zu seinen Jüngern: *Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden* (Mt 16,25). Dieses Wort ist nicht leicht zu verstehen. Es meint, dass ein Mensch, der sich nur um *sich selbst* dreht, das Ziel und das Glück seines Lebens verfehlen kann. Aber ein Mensch, dessen Lebensinhalt die *Hingabe* ist; der sich hingibt an Gott und an die Menschen und sich dabei sozusagen „selbst verliert“, der wird sich und sein Glück gerade *darin* finden.

Und ich meine, diese Aussage kann man auch auf die Kirche *insgesamt* beziehen. Wenn die Kirche sich nur um sich *selbst* dreht; wenn sie nur ihr eigenes (innerkirchliches) Leben erhalten will, dann wird sie sich dabei verlieren.

Wenn sie aber nicht an sich selbst und ihren gewohnten Formen festhält, sondern *hinausgeht* und ihre Bestimmung in der *Hingabe* sucht; der Hingabe an Gott und an die Menschen, die neben uns leben, dann wird die Kirche sich darin neu finden und ganz von selbst erneuern. Also, wir brauchen einen Mentalitätswechsel. Und der beginnt nicht bei der Institution Kirche, sondern er beginnt bei uns selbst.

Und deshalb: *Nur mutig heraus aus der Arche, heraus aus dem Binnenraum unserer Gemeinden* – das möge das Motto für die Zukunft unserer Kirche sein.

6.) Wo wollen wir hin und was ist jetzt dran?

Welche Rolle spielen die Geistlichen Gemeinschaften und welche Rolle können und sollen sie in Zukunft spielen? Sind sie eher mit einer Arche zu vergleichen, in der die Menschen Zuflucht finden können? Oder sind die geistlichen Gemeinschaften Orte der Überschreitung und Hinwendung zur Welt? Sind sie exemplarische Übungsfelder für den Ruf „Heraus aus der Arche“?

Bereits in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat der evangelische Kirchenrechtler Hans Dombois überzeugend nachgewiesen, dass vier Sozialgestalten für die Kirche essentiell sind.¹ (Darauf hat uns Peter Zimmerling bereits bei unserem 1. Treffen Geistlicher Gemeinschaften im Jahre 2007 in Liemehna hingewiesen.) Sie bildeten sich in den ersten vier Jahrhunderten des Christentums heraus: universale Kirche, partikulare bzw. regionale Kirche, Ortsgemeinde und schließlich: Orden, Kommunitäten und Gemeinschaften.

Diese vier Sozialformen von Kirche sind nicht nur neutestamentlich angelegt, sondern sie verweisen aufeinander und sind miteinander verbunden. Nur im ausgewogenen Miteinander und Zusammenspiel entwickeln sie eine für die Gesamtkirche unverzichtbare spirituelle und institutionelle Prägekraft.²

Die spannende Frage für die Zukunft unserer Kirche wird sein: Wie wird diese vierfache Sozialgestalt sich in unserer Kirche künftig widerspiegeln? Und wie sind überhaupt die verschiedenen Sozialformen zu beschreiben und angemessen aufeinander zu beziehen?

¹ Vgl. Zimmerling, Peter: Die Bedeutung der Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften für die evangelische Kirche. (Referat beim 1. Treffen Geistlicher Gemeinschaften in Liemehna am 02.11.2007); abgedruckt in Berthold, Johannes / Schmidt, Markus (Hg.): Geistliche Gemeinschaften in Sachsen, Berlin 2016, S. 169f.

² Vgl. a.a.O., S. 172.

Leider wurde es erst spät in der evangelischen Tradition wiederentdeckt: Den Kommunitäten und geistlichen Zentren kommt eine „für die drei anderen Gestalten der Kirche auf Dauer unverzichtbare spirituelle und institutionelle Prägekraft zu“.³ Dabei fasst Dombois den Begriff der Orden und Kommunitäten bewusst weit. Darunter sind alle selbständigen Gruppen zu verstehen, *„die aufgrund besonderer Berufung und freier Wahl ihrer Glieder in bewusster Korrelation zu ... Kirche und Gemeinde stehen, aber eben darum selbst nicht Kirche oder Gemeinde zu sein beanspruchen (...). Aus dieser bewussten Begrenzung und bejahten Bezogenheit ergibt sich über den präzisen und engeren Begriff des Ordens hinaus der hier gemeinte, für die Struktur der Kirche typische Verbandstypus, dessen weiteste, schon etwas blasse Umschreibung man im Begriff der ‚besonderen Dienstgemeinschaft‘ versuchen könnte“*.⁴

Insofern sind also mit dieser Sozialgestalt von Kirche nicht nur die klassischen evangelischen Kommunitäten gemeint, sondern auch freie, mit der Landeskirche assoziierte Werke wie die Landeskirchliche Gemeinschaft. Darüber hinaus auch überregionale Bruderschaften und Gemeinschaften sowie erst neu zu schaffende spirituelle Zentren in der Region.⁵

Für die Kirche der Zukunft und die Zukunft der Kirche ist damit ganz sicher eine wichtige Dimension angesprochen. Diese spezifische Sozialgestalt von Kirche muss auch künftig (und vielleicht stärker als bisher) eine Rolle spielen. Auch in unserer Region und unserer Landeskirche sollten geistliche Gemeinschaften und geistliche Zentren als spirituelle Oasen und Orte der geistlichen Erneuerung für eine „Kirche im Wandel“ im Blick bleiben. Und gerade für junge Menschen können solche Zentren in Bezug auf die Erprobung gemeinsamen Lebens, aber in Bezug auf Gaben-Entwicklung, Berufs-Findung und Nachwuchsförderung eine Bedeutung bekommen.

Wir beklagen ja oft die konfessionelle Indifferenz junger Menschen. Aber für sie ist Kirche weniger eine *Institution*, sondern mehr eine *„Bewegung“*. Sicher ist es wichtig, dass Christen eine geistliche Heimat haben, dass sie wissen, zu welcher Institution sie gehören und welche Gepflogenheiten und welches Bekenntnis dort gelten. Aber Kirche ist eben *auch* Bewegung und als solche beweglich. Und das verkörpern in besonderer Weise die geistlichen Gemeinschaften bzw. sollten sie es verkörpern. Und in den großen „Amtskirchen“ sollte dafür mehr Raum und Freiheit gewährt werden.

Also noch einmal: Welche Rolle spielen die Geistlichen Gemeinschaften und welche Rolle können und sollen sie in Zukunft spielen? Sind sie eher mit einer Arche zu vergleichen, in der die Menschen Zuflucht finden können? Sind sie Refugien für die Begegnung mit Gott und Orte, wo Menschen abgesondert vom Weltgetriebe Kirche als Kontrastgemeinschaft leben können?

Oder sind die geistlichen Gemeinschaften Orte der Überschreitung und Hinwendung zur Welt? Sind sie exemplarische Übungsfelder für den Ruf „Heraus aus der Arche“? Sind sie Kirche am „dritten Ort“? Und vielleicht sogar ökumenischer Erprobungsraum gelebter (Kirchen-)Gemeinschaft mit Katholischer Kirche und Freikirchen?

³ Zimmerling, Peter: Die Bedeutung, S. 172.

⁴ Dombois, Hans: Das Recht der Gnade. Ökumenisches Kirchenrecht II, Bielefeld 1974, S. 40.

⁵ Hier in Sachsen findet sich bereits jetzt eine erstaunliche Vielfalt von Kommunitäten, Gemeinschaften und Netzwerken, die sich der geistlichen Begleitung und spirituellen Erneuerung verschrieben haben und die sich seit 2007 jährlich beim „Treffen geistlicher Gemeinschaften in Sachsen“ begegnen. Vgl. Berthold, Johannes / Schmidt, Markus (Hg.): Geistliche Gemeinschaften in Sachsen. Berlin 2016.

Unsere Ausgangspunkte sind ja in dieser Hinsicht unterschiedlich. Manche unserer Gemeinschaften sind diakonisch oder missionarisch nach *außen* orientiert. Manche eher kontemplativ nach *innen* gerichtet.

Aber wo wollen wir in Zukunft als geistliche Gemeinschaften hin? Und wo wollen wir gesamtkirchlich hin und was könnte unser Beitrag dazu sein?

Liebe Schwestern, liebe Brüder, es ist und bleibt mir ein Rätsel, warum ich in den alltäglichen Dingen manchmal Optimist und manchmal Pessimist bin. Aber ich will mich ausstrecken nach einem geistlichen *Realismus*. Das wird mir immer wieder neu Zuversicht geben. Ja, ich habe trotz mancher Dunkelheiten und Traurigkeiten allen Grund zuversichtlich in die Zukunft zu gehen. Denn ich gehe an der Hand DESSEN, der sagt: *Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Solange die Erde steht, wird nicht verblassen meine Liebe und Barmherzigkeit.*

Superintendent Dr. Olaf Richter
Annaberg-Buchholz

Geschäftsstelle und Rüstzeitbüro:

Reichenbrander Straße 4

09117 CHEMNITZ

Tel. 0371 / 33 71 79 44

E-Mail: post@volksmissionskreis.de

Spendenkonto:

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE04 3506 0190 1614 5010 10

